

**Arthur C. Danto**  
**Analytische**  
**Philosophie der**  
**Geschichte**

**suhrkamp taschenbuch**  
**wissenschaft**

suhrkamp taschenbuch  
wissenschaft 328

Arthur C. Danto, der an der Columbia-University Philosophie lehrt, hat in diesem inzwischen berühmten Buch den ersten Versuch einer grundlegenden Kritik traditioneller philosophischer Geschichtsauffassungen aus der Sicht der analytischen Philosophie vorgelegt und Prolegomena zu einer analytischen Philosophie der Geschichte entwickelt. Polemisch gegen jeglichen historischen Relativismus gewendet, arbeitet er Grundzüge einer »temporalen Sprache« heraus, die ihm die Geltung von Aussagen über die Vergangenheit zu sichern scheinen. Seine zentrale These: alle Geschichtsschreibung, ob beschreibender oder erklärender Art, hat eine narrative Struktur.

Arthur C. Danto  
Analytische Philosophie  
der Geschichte

Übersetzt von Jürgen Behrens

Suhrkamp

Titel der Originalausgabe: *Analytical Philosophy of History*  
© The Syndics of the Cambridge University Press, 1965

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation  
in der Deutschen Nationalbibliografie;  
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über  
<http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

suhrkamp taschenbuch wissenschaft 328  
Erste Auflage 1980

© dieser Ausgabe Suhrkamp Verlag Frankfurt am Main 1974  
Suhrkamp Taschenbuch Verlag

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,  
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung  
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form  
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)  
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert  
oder unter Verwendung elektronischer Systeme  
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Druck: Books on Demand, Norderstedt  
Printed in Germany

Umschlag nach Entwürfen von  
Willy Fleckhaus und Rolf Staudt  
ISBN 978-3-518-27928-1

# Inhalt

Vorwort	7
I. Substantialistische und analytische Philosophie der Geschichte	11
II. Eine minimale Charakterisierung der Geschichte	36
III. Drei Einwände gegen die Möglichkeit historischer Erkenntnis	52
IV. Verifikation, Verifizierbarkeit und zeitabhängige Aussagen	63
V. Temporale Sprache und temporaler Skeptizismus	108
VI. Beweis und historischer Relativismus	147
VII. Geschichte und Chronik	185
VIII. Erzählende Sätze	232
IX. Zukunfts- und Vergangenheitskontingenzen	292
X. Historische Erklärung: Das Problem der allgemeinen Gesetze	321
XI. Historische Erklärung: Die Rolle der Erzählungen	371
XII. Historisches Verstehen und das Problem anderer Epochen	407
XIII. Methodologischer Individualismus und methodologischer Sozialismus	426
Anmerkungen	467
Index	497

Insbesondere eignet sich das Gebot, das uns verbietet, vom Baum der Erkenntnis zu essen, für geschichtliche Ereignisse. Nur die unbewußte Handlung trägt Früchte, und derjenige, der in einem geschichtlichen Ereignis eine Rolle spielt, vermag niemals, ihre Bedeutung zu verstehen. Versucht er dennoch, sie zu begreifen, bleibt all sein Bemühen fruchtlos.

(Tolstoi, *Krieg und Frieden*, XII. Buch, 2. Kap.)

Um das banalste Ereignis zu einem Abenteuer werden zu lassen, ist es erforderlich und ausreichend, es zu *erzählen*. Damit schlägt man die Leute vor den Kopf: ein Mann ist immer ein Geschichtenerzähler, er lebt, umgeben von seinen und den Geschichten anderer, durch sie hindurch sieht er alles, was ihm zustößt. Und er versucht, sein Leben so zu leben, als ob er es erzählte ... Ich wollte, daß Abschnitte meines Lebens einander folgten und sich einordneten wie die eines Lebens, an das man sich zurückerinnert. Aber ebensogut könnte man versuchen, die Zeit am Schwanze zu packen.

(Sartre, *Der Ekel*)

## Vorwort

Es wird zuweilen gesagt, daß die Aufgabe der Philosophie nicht darin bestehe, über die Welt zu denken oder zu sprechen, sondern vielmehr darin, die Weisen zu analysieren, in denen über die Welt gedacht und von ihr gesprochen wird. Doch da wir offenkundig keinen anderen Zugang zur Welt haben als vermöge der Art und Weise, über sie zu denken und zu sprechen, können wir es schwerlich vermeiden – auch dann nicht, wenn wir uns auf Denken und Sprechen allein beschränken –, gewisse Aussagen über die Welt zu machen. Die philosophische Analyse unserer Denk- und Sprechweisen mit Beziehung auf die Welt wird somit schließlich zu einer allgemeinen Beschreibung der Welt, so wie wir sie zu begreifen genötigt sind, vorausgesetzt, daß wir so denken und sprechen, wie wir es tun. Kurz gesagt: Analyse verlangt nach einer deskriptiven Metaphysik, wenn sie systematisch durchgeführt werden soll.

Es ist unmöglich, das Ausmaß zu überschätzen, bis zu dem unsere gewohnheitsmäßigen Weisen, uns über die Welt Gedanken zu machen, historisch sind. Dies wird schon, wenn durch nichts anderes sonst, an der ungeheuren Vielzahl von Begriffen unserer Sprache deutlich, deren Anwendung, auch wenn die Bezugsobjekte unserer gegenwärtigen Umwelt angehören, einen historischen Modus des Denkens voraussetzt. Sollte es irgendwo und zu irgendeiner Zeit ein Volk gegeben haben, das wirklich unhistorisch gedacht hat, so wüßten wir dies allein schon durch die Tatsache, daß die Kommunikation mit ihm bloß marginal sein könnte, wobei beträchtliche Bereiche unserer Sprache in die ihrige nicht übertragbar wären. Sollten wir selbst den Versuch unternehmen, unhistorisch zu denken, so würde dies zumindest eine erhebliche linguistische Enthaltksamkeit von uns verlangen, denn wir wären darauf angewiesen, mit kaum mehr als einem Bruchteil unseres Vo-



kabulars und unserer Grammatik auszukommen. Wir müßten in der Tat Beschreibungen auf gerade jene Prädikate beschränken, die gemäß empiristischen Sinnkriterien als zulässig gelten können. Empiristen, denen dieses begrenzte Vokabular einzigartig sinnvoll erscheint, sind im Zusammenhang mit dem Geschichtlichen auf Probleme gestoßen, was angesichts der Kriterien, die sie aufgestellt haben, nicht wundernehmen kann. Der Ruhm des Empirismus besteht in seiner Strenge, und es geschieht im Laufe der Begegnung mit und der Lösung von Problemen, die er aufwirft, daß man eine erste Ahnung der Konturen historischen Denkens gewinnt und damit nicht zuletzt auch von der Struktur der Geschichte selbst. Dieses Buch ist eine Analyse des historischen Denkens und der Sprache, dargestellt als ein systematisches Netzwerk von Beweisführungen und Klärungen, wobei die daraus gezogenen Schlußfolgerungen sich zu einer deskriptiven Metaphysik der historischen Existenz zusammenfügen sollen.

Mehr zu sagen wäre in einer derartigen Vorbemerkung nicht ratsam, und ich sage dies nur, um irgendwie den Titel des Buches und den Geist zu erklären, aus dem heraus es geschrieben worden ist. Und schließlich auch, um die seltsame Auffassung zu vertreten, daß die Philosophie aus eigenem Recht Dinge zu sagen hat, daß »Analyse« – die ich eklektisch (in jenem Sinne, der diesem Begriff von den Bologneser Malern gegeben wurde) gebrauche – die Weise ist, in der sie gesagt werden müssen, und daß die Entfernung zwischen Cambridge und Saint-Germain-des-Près nicht so astronomisch weit ist, wie es zunächst erscheinen mag.

Der überwiegende Teil dieses Buches wurde während eines Ferienjahres, das mir die Columbia Universität 1961-62 gewährte, geschrieben, mit Unterstützung eines Forschungsstipendiums des American Council of Learned Societies. Beiden Institutionen bin ich wegen ihrer fühlbaren Ermutigung und Hilfe dankbar verpflichtet. Frühere Untersuchungen wurden angeregt durch zwei Sommer-Stipendien des Columbia Coun-

cil for Research in the Social Sciences. Zwei Abschnitte des Buches – die Kapitel VIII und XII – erschienen zuerst in Aufsatzform in *History and Theory* bzw. *Filosofia* (Turin; 4. Internationales Faszikel, November 1962), und mein Dank gilt den Herausgebern dieser Zeitschriften für die Genehmigung, hier nochmals Gebrauch von diesem Material machen zu dürfen.

Es gibt drei Menschen, denen ich meine intellektuelle Dankeschuld abstatten möchte. Der erste unter ihnen ist Professor William Bossenbrook, dessen Übungen im Fach Geschichte an der Wayne University mich und eine ganze Studentengeneration zur Welt des Intellekts erweckten. Seine Vorlesungen waren die anregendsten, die ich jemals gehört habe, und ich würde wohl unter ihrem Einfluß mein Leben ganz dem Studium der Geschichte gewidmet haben, hätte ich nicht die Entdeckung gemacht, daß sie einzigartig gewesen sind. Der zweite ist Professor Nagel, dessen Arbeit in der Wissenschaftstheorie und insbesondere auf dem Gebiet der Reduktion für höchste philosophische Leistung beispielgebend gewesen ist. Seinem Beispiel und seinem Zuspruch verdanke ich vieles. Der dritte ist mein enger Freund und Kollege Professor Sidney Morgenbesser, ein Mann von Wärme, Geist und außerordentlichem philosophischen Scharfsinn. Die eigene Unterwerfung unter höchste Maßstäbe philosophischer Integrität steht allen, die ihn kennen, als eine Art Gewissen verpflichtend vor Augen. Mein Buch ist durch diese drei Männer geprägt worden.

Viele andere haben mich gedanklich angeregt, gelegentlich in einer Weise, die ihnen selbst nicht zu Bewußtsein gekommen ist, und sollten sie dieses Buch lesen, dann mag es geschehen, daß sie einem von ihnen selbst gesprochenen Satz oder einem ihrer eigenen Gedanken wiederbegegnen, herausgelöst aus einem Gespräch und montiert wie ein Bruchstück zu einer Collage: ich habe nicht geborgt, sondern gestohlen, indem ich mir ihre Sachen angeeignet habe. Darüber hinaus verpflichten mich zu besonderem Dank Justus Buchler, Robert Cum-

ming, James Gutmann, Judith Jarvis Thomson und John Herman Randall, deren jedem ich stets dankbar sein werde. Meine Töchter Elisabeth und Jane versorgten mich mit Beispiel um Beispiel für die historische Erklärung, von denen einige in meine Erörterung jenes schwergeprüften Gegenstandes eingegangen und somit erhalten geblieben sind.

Insoweit diesen Versuch Klarheit und literarische Form auszeichnen, verdanke ich diese meiner Frau, Shirley Danto, deren unfehlbares Auge und Ohr für literarische Richtigkeit und Geschmack ich mir zur Richtschnur genommen habe. Wo das Geschriebene dunkel bleibt, ist dies dem Umstand zuzuschreiben, daß ich es unterlassen habe, ihren Rat einzuholen, oder ihm nicht gefolgt bin. Doch dessen ungeachtet ist meine Dankesschuld ihr gegenüber in jeder Hinsicht unermesslich.

New York, 1964

A. C. D.

# I. Substantialistische und analytische Philosophie der Geschichte

Der Ausdruck »Philosophie der Geschichte« deckt zwei voneinander abgehobene Weisen der Untersuchung. Ich werde diese als die *substantialistische* und die *analytische* Philosophie der Geschichte bezeichnen. Die erstere steht in Verbindung mit der gewöhnlichen Art historischer Untersuchung, was soviel heißen soll, als daß substantialistische Geschichtsphilosophen, gleich den Historikern, damit befaßt sind, eine Beschreibung dessen zu geben, was in der Vergangenheit geschehen ist, wenngleich ihr Anspruch darin bestehen mag, etwas *mehr* zu tun als nur dies. Dagegen steht die analytische Philosophie der Geschichte nicht nur mit der Philosophie in Beziehung: Sie *ist* wohl Philosophie, doch eine Philosophie, die auf spezielle begriffliche Probleme angewendet wird, die sich aus der Praxis der Historiker ebenso ergeben wie aus der substantialistischen Philosophie der Geschichte. Die substantialistische Geschichtsphilosophie hat in Wirklichkeit überhaupt keine Beziehung zur Philosophie, jedenfalls in keinem höheren Maße als die Geschichte selbst. Dieses Buch ist eine Übung in analytischer Philosophie der Geschichte.

Der erste Gegenstand, den ich analysieren werde, betrifft dasjenige, was die substantialistische Geschichtsphilosophie über die Beschreibung des Vergangenen hinaus zu leisten vorgibt. Es ließe sich vergrößernd sagen, daß die Geschichtsphilosophie im Gegensatz selbst zu den ehrgeizigsten Hervorbringungen gewöhnlicher geschichtswissenschaftlicher Arbeiten bestrebt ist, eine Beschreibung des *Ganzen* der Geschichte zu liefern. Es gibt bei einem Versuch ihrer Charakterisierung jedoch gewisse Anfangsschwierigkeiten. Nehmen wir einmal an, wir stellten sämtliche Arbeiten des gewöhnlichen Typus historischer Untersuchungen zusammen und fügten diesen weitere Stücke der Geschichtsschreibung hinzu, die alle offengebliebe-

nen Lücken ausfüllten, so daß wir am Ende eine vollständige und totale Beschreibung alles dessen hätten, was sich jemals ereignet hat. Man könnte dann sagen, daß wir eine Darstellung der gesamten Geschichte und damit zugleich auch eine Philosophie der Geschichte vorgelegt hätten. Doch in Wirklichkeit wäre uns dies nicht gelungen: Wir hätten dann höchstens eine Beschreibung der gesamten *Vergangenheit* geleistet. Wir müssen dementsprechend zwischen dem Ganzen der Geschichte und der ganzen Vergangenheit unterscheiden; und eine Weise, in der man dies tun könnte, wäre die folgende: Das typische Bild, nach dem wir uns den Historiker denken, zeigt ihn als jemanden, der Interesse nimmt am Studium und an der bis ins einzelne gehenden Darstellung besonderer Ereignisse. Das Wort ›Ereignis‹ gebrauche ich hier mit einiger Unbestimmtheit, doch die Französische Revolution wäre ganz eindeutig ein Beispiel für jene Art von Ereignis, an dessen Studium und Darstellung Historiker interessiert sind. Nun muß es allerdings unzählige Ereignisse geben, für deren Geschehen nur überaus spärliche Beweise vorliegen, und eine Unmenge anderer, von denen wir zwar glauben, daß sie sich zugetragen haben müssen, über die wir aber kaum mehr wissen, als daß sie geschehen sein müssen. In unserer Beschreibung der Geschichte gibt es, kurz gesagt, viele Lücken. Aber nehmen wir einmal an, daß alle diese Lücken geschlossen werden, so daß wir über jedes Ereignis, das sich jemals zugetragen hat, genausoviel wissen wie über die Französische Revolution. Nehmen wir sogar an, daß wir alles wissen, was jemals geschehen ist, daß wir sozusagen eine *ideale Chronik* der gesamten Vergangenheit besitzen. Indessen wäre auch dies keineswegs schon die ganze Geschichte, von der ich gesagt habe, daß die substantialistischen Geschichtsphilosophen sie sich zur Aufgabe gemacht haben. Eine derartige, ideell vollständige Darstellung der ganzen Vergangenheit würde bestenfalls *data* für eine substantialistische Philosophie des Ganzen der Geschichte bereitstellen. Der Begriff der *data* ist korrelativ zum Begriff der Theorie, und es wird hier ganz offen

zu verstehen gegeben, daß die substantialistische Geschichtsphilosophie der Versuch sei, eine Art Theorie zu entdecken, die den bislang noch ungeklärten Begriff des geschichtlichen Ganzen sich zum Gegenstand macht. Ich werde jenem Selbstverständnis nachgehen und zwei unterschiedene Arten solcher Theorien – *beschreibende* und *erklärende* – einander gegenüberstellen.

In diesem Kontext ist eine beschreibende Theorie eine solche, die bestrebt ist, ein Schema in all denjenigen Ereignissen aufzuzeigen, die die gesamte Vergangenheit ausmachen, und dieses Schema in die Zukunft zu projizieren; solcherart wird dann die Behauptung erhoben, daß alle zukünftigen Ereignisse das Schema, das in den Ereignissen der Vergangenheit aufgedeckt worden war, entweder nur wiederholen oder vervollständigen können. Eine erklärende Theorie bedeutet demgegenüber den Versuch, dieses Schema in den Begriffen der Kausalität darzustellen. Ich möchte nun mit allem Nachdruck behaupten, daß eine erklärende Theorie sich einzig insoweit also eine Philosophie der Geschichte zu qualifizieren vermag, als sie mit einer beschreibenden Theorie verbunden ist. Es gibt eine Anzahl kausaler Theorien, die bemüht sind, historische Ereignisse in Begriffen von größter Allgemeinheit zu erfassen – erklärbar durch ihre Beziehung zu rassistischen, klimatischen oder ökonomischen Faktoren. Doch jene Theorien sind bestenfalls Beiträge zu den Sozialwissenschaften und als solche durchaus keine genuinen Geschichtsphilosophien. Der Marxismus ist eine Philosophie der Geschichte und weist in der Tat beide Theorien auf: die beschreibende und die erklärende. Vom Gesichtspunkt der beschreibenden Theorie her gesehen besteht jenes Schema im Klassenkonflikt, wobei jede gegebene Klasse aus den Bedingungen ihrer eigenen Existenz heraus ihren eigenen Widersacher erzeugt und von ihm überwältigt wird: »Alle Geschichte ist die Geschichte von Klassenkämpfen«; und die Gestalt der Geschichte ist eine dialektische. Dieses Schema wird sich so lange durchhalten, wie gewisse kausale Kräfte wirksam bleiben, und der Versuch, diese kausalen

Kräfte mit verschiedenen ökonomischen Faktoren gleichzusetzen, konstituiert die erklärende Theorie des Marxismus. Marx sagte voraus, daß das Schema zu irgendeinem zukünftigen Zeitpunkt an sein Ende kommen werde, weil die verursachenden Faktoren, die für seinen Fortbestand verantwortlich sind, unwirksam würden. Abgesehen von einigen wenigen, sehr zurückhaltend formulierten utopischen Andeutungen<sup>1</sup> scheute Marx davor zurück, näher auszuführen, was danach geschehen würde. Dann nämlich, so fühlte er, wäre der Begriff ›Geschichte‹ nicht länger anwendbar. Geschichte, so wie er sie verstand, würde zum Stillstand kommen, sobald die Klassenkonflikte beendet wären, das heißt also: wenn die Gesellschaft klassenlos geworden ist.<sup>2</sup> Und er, Marx, wollte sich darauf beschränken, eine Theorie der *Geschichte* anzubieten.<sup>3</sup> Jedenfalls sollte klar geworden sein, daß der Ausdruck ›das Ganze der Geschichte‹ mehr umschließt als ›die ganze Vergangenheit‹. Er umfaßt ebenso auch die ganze Zukunft oder, wenn es notwendig ist, diese nähere Bestimmung zu geben, die ganze *historische* Zukunft. Ich werde gleich auf diesen Punkt zurückkommen.

Wenn wir die Verbindung zwischen Geschichte und Geschichtsphilosophie in der Weise sehen, wie ich es hier vorgeschlagen habe, könnten wir versucht sein, diese Verbindung analog derjenigen zwischen observatorischer Astronomie und theoretischer Astronomie aufzufassen. So etwa wird Tycho Brahe deswegen gefeiert, weil er über einen langen Zeitraum hinweg eine Reihe von Himmelsbeobachtungen von bislang beispielloser Genauigkeit hinsichtlich der Stellungen (neben anderen Momenten) der bereits bekannten Planeten durchgeführt hat. Dennoch war er selbst nicht dazu imstande, ein auf diese unterschiedlichen Konstellationen projizierbares, tragfähiges Schema ausfindig zu machen. Es war schließlich Kepler, dem hierin Erfolg beschieden war, indem er nach mühseliger Kleinarbeit die Entdeckung machte, daß die Positionen eines Planeten auf einer Ellipse lokalisiert werden können, deren Fokus die Sonne bildet. Dies entspräche etwa

dem, was ich eine beschreibende Theorie genannt habe. Es blieb Newton vorbehalten, zu erklären, warum dieses besondere Schema schlüssig ist; d. h. er erst lieferte eine erklärende Theorie. In manchen Fällen haben Geschichtsphilosophen ihre Aufgabe begrifflich in einer Weise gefaßt, die dem soeben Ausgeführten genau analog ist. Zum Beispiel schreibt Kant zu diesem Thema:

»Was man sich auch in metaphysischer Absicht für einen Begriff von der *Freiheit des Willens* machen mag: so sind doch die *Erscheinungen* desselben, die menschlichen Handlungen, eben so wohl als jede andere Naturbegebenheit, nach allgemeinen Naturgesetzen bestimmt. Die Geschichte ... läßt dennoch von sich hoffen: daß, wenn sie das Spiel der Freiheit des menschlichen Willens *im großen* betrachtet, sie einen regelmäßigen Gang derselben entdecken könne; und daß auf die Art, was an einzelnen Subjekten verwickelt und regellos in die Augen fällt, an der ganzen Gattung doch als eine stetig fortgehende obgleich langsame Entwicklung der ursprünglichen Anlagen derselben werde erkannt werden können ... Wir wollen sehen, ob es uns gelingen werde, einen Leitfaden zu einer solchen Geschichte zu finden; und wollen es dann der Natur überlassen, den Mann hervorzubringen, der imstande ist, sie darnach abzufassen. So brachte sie einen *Kepler* hervor, der die exzentrischen Bahnen der Planeten auf eine unerwartete Weise bestimmten Gesetzen unterwarf; und einen *Newton*, der diese Gesetze aus einer allgemeinen Naturursache erklärte.«<sup>4</sup>

Wollten wir diesen irgendwie schmeichelhaften Vergleich weiterführen, dann würde die substantialistische Geschichtsphilosophie in demselben Verhältnis zur gewöhnlichen historischen Untersuchung stehen, in dem die theoretische Wissenschaft zur wissenschaftlichen Beobachtung steht. Es gab und es gibt vielleicht noch immer Bereiche der Wissenschaft, in denen man über das bloße Anstellen von Beobachtungen, das Sammeln von Proben und ähnliches nicht hinausgelangt ist. Die gewöhnliche Historie könnte zu eben solcher Wissenschaft gerechnet werden. Der substantialistischen Geschichtsphilosophie



würde es dann obliegen, einen Entwicklungsschritt zu vollziehen, der die Historie an die beiden nächsten Niveaus wissenschaftlichen Begreifens heranführt (i. e. das Keplersche bzw. das Newtonsche Niveau). Dann allerdings wäre ›Philosophie der Geschichte‹ die Wissenschaft von der Geschichte, und daß sie sich immer noch als ›Philosophie‹ ausgibt, würde einfach nur auf das kuriose Überleben einer begriffsgeschichtlich älteren Anwendungsweise dieses Wortes zurückzuführen sein, genau so wie ja auch die Physik einstmals ›Naturphilosophie‹ genannt wurde. Keplers Gesetze, wengleich sie auch auf den Materialien, die Tycho zusammengetragen hatte, beruhten, gingen doch weit über sie hinaus, indem sie die Astronomen dazu befähigten, nicht nur alle Positionen der von Tycho beobachteten Planeten nach einem kohärenten Schema zu organisieren, sondern zugleich alle ihre *zukünftigen* Stellungen sowie diejenige von solchen Planeten, die zu Keplers Zeiten noch unbekannt waren, vorherzusagen. Newtons Gesetze wiederum leisteten nicht nur die Erklärung jener Tatsachen, die Tycho und Kepler bekannt waren, sondern (ideell) zugleich die einer großen Anzahl von Faktoren, die ihnen unbekannt geblieben waren. Ganz ähnlich, so könnte nun als Anspruch formuliert werden, würde auch eine wahrhaft erfolgreiche *historische* Theorie über die Tatsachenfunde hinausgehen, die von der Historie gesammelt wurden, und dies nicht nur, indem sie jene auf ein Schema reduzierte, sondern auch durch Vorhersage und Erklärung aller Ereignisse einer zukünftigen Geschichte. Im Sinne dieser Voraussetzung ließe sich dann zutreffend feststellen, daß die substantialistische Philosophie der Geschichte mit dem *Ganzen* der Geschichte befaßt ist: der ganzen Vergangenheit und der ganzen Zukunft: mit dem Ganzen der Zeit. Im Unterschied hierzu haben Historiker es lediglich mit der Vergangenheit zu tun und mit der Zukunft nur, wenn sie Vergangenheit geworden ist. Denn all unsere *gegenwärtigen* data stammen aus der Gegenwart und aus der Vergangenheit: Wir vermögen *hier und jetzt* kein Tatsachenmaterial der Zukunft zusammenzutragen:

Und Geschichte ist *eben dies* – ein Unternehmen, bei dem Materialien gesammelt werden.

Eine derartige Charakterisierung hätte etwas überaus Großzügiges, was die Bewertung der Leistungen substantialistischer Philosophien der Geschichte angeht. Dagegen würde sie diejenigen der Geschichte selbst unverhältnismäßig verkleinern. Selbst wenn man annehmen wollte, daß Geschichtsphilosophien Versuche oder Ansätze zu so etwas wie wissenschaftlicher Theorienbildung seien, so kann man doch nach der Bekanntschaft mit einer beliebigen Anzahl von ihnen nur zu der Schlußfolgerung gelangen, daß es sich bei ihnen um recht unfertige Versuche handelt, so unausgereift in der Tat, daß selbst dann, wenn man sie mit noch so einfachen deskriptiven Theorien wie der Keplerschen vergleicht, die vorhandenen Philosophien der Geschichte unsäglich belanglos erscheinen, nahezu völlig außerstande, irgendwelche Vorhersagen zu machen. Erklärende Geschichtsphilosophien, und selbst jene, die höchst einflußreich gewesen sind, taugen zu kaum mehr als zu Programmen für Theorien, die es erst noch zu formulieren gilt, ganz zu schweigen von ihrer Bewährung. Wenn wir andererseits an gewöhnliche historische Darstellungen denken (und nicht einmal nur an die besten unter ihnen), so scheinen sie höchst entwickelte Musterfälle innerhalb ihres eigenen Genres zu sein, indem sie den auf jenes Genre anwendbaren Kriterien Genüge tun und sich gerade von demjenigen Anspruch Entlastung schaffen, in dem Philosophien der Geschichte kläglich scheitern müssen, sobald sie den Kriterien einer wissenschaftlichen Theorie genügen wollen.

Darüber hinaus erfordert das Genre, dessen Kriterien historische Darstellungen offenbar gerecht zu werden vermögen, nicht auch solche Dinge wie Sequenzen von Eintragungen, in denen über die Stellung der Planeten an aufeinanderfolgenden Nächten berichtet wird. Es ist überaus schwierig, ein Werk wie zum Beispiel Gibbons *Aufstieg und Fall des römischen Reiches* mit Tycho Brahes Niederschrift seiner Beobachtungen gleichzustellen, oder mit jedem anderen fortlaufenden

Bericht über wissenschaftliche Beobachtungen. Oder vielmehr: es gibt innerhalb der Geschichte selbst etwas, das jener Art von Aktivität, die wir in unserer Darstellung der Geschichte insgesamt vergleichend gegenübergestellt haben, durchaus entspricht. Ich denke dabei vornehmlich an jene Art von Tätigkeit, die durchgeführt wird, wenn Historiker spezielle Techniken anwenden, um die Authentizität von Dokumenten und Artefakten zu ermitteln, ein Ereignis zu datieren oder darüber zu entscheiden, ob Sir Walter Raleigh wirklich ein Atheist gewesen ist, oder um eine Gestalt der Geschichte namhaft machen zu können. Solche Tätigkeiten können durchaus zu Recht als »beobachtende« angesehen werden, als Techniken, vermittels deren einzelne Sätze aufgestellt werden wie etwa die – von interessierter Seite als wahr erwünschte – Aussage: »Sir Walter Raleigh war kein Atheist.« Doch ist dies keineswegs schon alles, was die historische Tätigkeit erschöpfend ausmacht. Zugleich auch gibt es innerhalb der Historie selbst Versuche, die bekannten Tatsachen in kohärenten Schemata zu organisieren, und derartige Organisationen von Tatsachen haben in gewisser Weise nahezu genausoviel mit wissenschaftlichen Theorien gemeinsam wie die Philosophien der Geschichte. Natürlich gestatten sie nicht in genau derselben Weise Projektionen in die Zukunft. Doch nichtsdestoweniger besitzen sie eine gewisse Macht der Vorhersage. Eine gewisse Darstellung von etwas, das sich in der Vergangenheit zugegetragen hat, auf Beweise gegründet, könnte uns gestatten, irgendeine weitere Tatsache über dasjenige vorherzusagen, das stattgefunden hat, wovon wir vorher keinerlei Kenntnis hatten: Und eine unabhängig hiervon durchgeführte Untersuchung könnte diese Vorhersage vielleicht bestätigen. Der Umstand, daß das vorhergesagte Vorkommnis sich in der Vergangenheit ereignet hat, darf uns nicht blind machen für die Tatsache, daß es sich um eine echte Voraussage gehandelt hat, und zwar, wenn man so will, um eine Voraussage über etwas, das wir, als Historiker, nach und nach schon herausfinden werden, wenn wir eine Untersuchung darüber durch-

führen. Und dies kommt einer Vorhersage dessen gleich, was wir am Himmel sehen werden, wenn wir eine bestimmte Beobachtung anstellen. Wenn wir daher drei im römischen Stil ausgeführte Grabstellen in verschiedenen Teilen Jugoslawiens finden sollten und die Sitte der Römer kennen, Menschen an den Straßenrändern zu bestatten, könnte uns dies als Hinweis darauf dienen, daß all diese Gräber entlang irgendeiner Hauptstraße angelegt sind: Und die nachfolgende Untersuchung könnte diese Vorhersage bestätigen. Die Unterscheidung zwischen Beobachtung und Theorie hat demzufolge zumindest eine Analogie innerhalb der Geschichtswissenschaft. Die Unterschiede zwischen historischen Darstellungen und wissenschaftlichen Theorien mögen gewaltig sein. Sie sind allerdings, so darf man wohl vermuten, nicht gewaltiger als der Unterschied zwischen Philosophien der Geschichte und wissenschaftlichen Theorien.

Ferner wäre es unrichtig und verzerrte die Sicht, wenn man der Historiographie unterstellen wollte, daß sie aus nichts weiterem bestehe als aus zusammengetragenen Materialien, die sie zukünftigen Philosophien der Geschichte bereitzustellen habe. (Tycho wollte eine beschreibende Theorie finden, die mit seinen Beobachtungen zusammenstimmte, doch ist es gewiß falsch, anzunehmen, daß Historiker ihre eigenen ›Beobachtungen‹ gleichfalls in diesem Licht sehen.) Daraus folgt allerdings nicht schon, daß das, was die Historiker tun, nicht auch in jenem Licht gesehen werden *könnte*, sondern einzig, daß sie es nicht in jener Weise sehen, um nichts mehr, als etwa die Künstler sich selbst als diejenigen begreifen, die den Kunsthistorikern Materialien zur Verfügung stellen, selbst wenn es zufällig wahr ist, daß dasjenige, was die Künstler hervorbringen, in der Tat Material darstellt, mit dem Kunsthistoriker arbeiten. Wie immer wir auch – in einem unterschiedlichen Kontext – die historische Arbeit charakterisieren mögen, die vorliegende Darstellung jedenfalls definiert diese Arbeit nicht in Übereinstimmung mit jenen Zwecken und Leistungskriterien, die diejenigen der praktizierenden